

Dokumentation 1



Grenzenloses Österreich

Symposium. April 1994.



<i>Erhard Busek,</i> Gedanken zur Europäischen Identität Österreichs	9
<i>Günther Burkert,</i> Grenzenloses Österreich	15
<i>Hermann Maurer,</i> A.E.I.O.U. und das Österreicharchiv	21



SIE UND WIR

<i>Hanns Haas,</i> Verfeindete Brüder an der Grenze	31
<i>Bohuslav Benes,</i> Oral History im Bereich Südmähren-Niederösterreich	35
<i>Jean-Paul Bled,</i> Die französischen Beiträge zur österreichischen Pluralität	40
<i>Ruth Wodak,</i> Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa	45
<i>Johann Marte,</i> Hinter Nation und Sprache	60
<i>Josef Langer,</i> Staatsgrenzen und Entwicklung	64
<i>György Eger,</i> Regionalism und Multiethnic Regions	79



SCHAUPLÄTZE

<i>Zeffiro Ciuffoletti, Franco Cardini, Carlo Cresti,</i> Das Kaffeehaus als Ort der „Sociabilité“	85
<i>Zeffiro Ciuffoletti, Franco Cardini, Carlo Cresti,</i> Das Kaffeehaus in der Toskana	91
<i>Michael Rößner,</i> Das literarische Kaffeehaus	97
<i>Herwig Friesinger, Karol Pieta,</i> Kelten–Römer–Germanen	103
<i>Cornelia Szabo-Knotig,</i> Kulturelle Tradition in Mitteleuropa	107
<i>Georg Kreis,</i> Schweizerisches Selbstverständnis in der Krise	116
<i>Katalin Gabnai,</i> Plätze und Gesten	120



AUSSENSICHTEN

<i>Jozef Buszko</i> , Polen–Österreich	127
<i>Walter Leitsch</i> , Österreich–Polen	129
<i>Josef Berghold</i> , Österreich–Italien	132
<i>Neven Budak</i> , Kroaten in Wien	148
<i>Harald Heppner</i> , Brücken zwischen Österreich und Südeuropa	152
<i>Max Haller</i> , Nationale Identität	156
<i>Dušan Nečak</i> , <i>Franci Zwitter</i> , Der staatliche Rahmen und die slowenische nationale Identität	173
<i>Peter Jordan</i> , Österreich als Reisequelle und -ziel seiner östlichen Nachbarländer,	178



AUSSICHTEN

<i>Heinz Faßmann</i> , Arbeitsmarkt Mitteleuropa	189
<i>Società Umanitaria</i> , Die Musikkultur in Wien	196
<i>Società Umanitaria</i> , Symposium: Migration Nord-Süd und Ost-West	202
<i>Daniel Eckert</i> , <i>Leonhard Schmeiser</i> , Welt und Grenze	206
<i>Thomas Wrbka</i> , Grenzen in der Kulturlandschaft	211
<i>Henrieta Hammer-Moravcikova</i> , <i>Matús Dulla</i> , <i>Mara Reissberger</i> , Metropolen–Kreuzungen–Peripherien	219



<i>Walter Hildebrandt</i> , Das Miteinander der Österreicher und Deutschen	221
<i>Pierre Polak</i> , Gedanken zum Symposium	231
<i>Günther Burkert</i> , Anstelle eines Schlußwortes	235

Michael Rößner, Wien–München–Berlin

Das literarische Kaffeehaus

*Zu den Besonderheiten von Literaturproduktion
und -rezeption im Kaffeehaus*

Die Geschichte der literarischen Kommunikation seit dem Ende der Antike ist zugleich die ihrer fortschreitenden Mediatisierung. Mittelalterliche Abbildungen zeigen den Sänger gewöhnlich im Kreise seines Publikums, nicht selten auch im Rahmen eines literarischen Gesellschaftsspiels, in dem das Kunstwerk eine Art Gemeinschaftsprodukt des Autors und der Zuhörer ist. Daß das auch für geschriebene Texte Gültigkeit hatte, beweist etwa ein Satz des Erzpriesters von Hita am Ende seines „Buchs der Guten Liebe“, in dem er es jedem freistellt, etwas hinzuzudichten oder abzuändern, wenn ihm etwas dazu einfiel.

In den Renaissance-Fürstehöfen, hernach in den Akademien und literarischen Salons des 18. Jahrhunderts hat sich ein Rest von dieser Gemeinsamkeit zwischen Schaffenden und Mitschaffend-Aufnehmenden erhalten, wenngleich der immer stärker werdende Geniekult zu einer Isolierung des Nur-noch-Schaffenden führt. Wenn im 16. Jahrhundert etwa der spanische Dichter Garcilaso de la Vega noch einmal idealtypisch „armas y letras“, Kriegs- und Dichterruhm, verbindet, ist das im gleichen Jahrhundert bei Torquato Tasso schon nicht mehr der Fall: Tasso ist nur noch Hof-Dichter, nur noch Unterhaltungskünstler, darf auch nichts anderes mehr sein. Was aber auch an den späten Renaissancehöfen noch bestehen bleibt, ist der unmittelbare Kontakt zwischen dem Autor und einem besonderen, privilegierten und vorrangig adressierten Publikum, dessen Präsenz im Text spürbar wird (in Anspielungen, Anregungen und Querverbindungen zu anderen künstlerischen Werken derselben Umgebung).

Die fortschreitende Arbeitsteilung hat uns schließlich das Bild der literarischen Kommunikation beschert, das wir immer noch besitzen, das des ausgehenden 19. Jahrhunderts: ein einsamer Sonderling, an seinem Schreibpult Texte produzierend, den ein unüberbrückbarer Abgrund von seinem ebenso einsamen Leser (oder seiner Leserin) im Großvaterstuhl, beim Licht der Stehlampe lesend, trennt. Der Abgrund heißt Markt, heißt Buchdruck, Verlagswesen, Literaturkritik und anderes mehr. Ein mögliches Feedback gibt's, wenn überhaupt, nur schriftlich: in dem etwas anrühigen Genre des Fortsetzungsromans, der sich durch Leserbriefe von den Fortgang antizipierenden Fans bisweilen beeinflussen läßt. Diese Einsamkeit ist das einzige, was die beiden, Autor und Leser, gemeinsam haben. Ansonsten trennt sie fast alles: Ist der eine nur Produzent, im Sinne der Genieästhetik sogar Schöpfer ex nihilo, so ist der andere nur passiv, nur „Rezipient“, wie es die moderne Forschung treffend formuliert, oder nur „Leser-Weibchen“, wie es der Argentinier Julio Cortázar spitz und nicht ohne sexistische Untertöne nennt.

Auf einer anderen Ebene kehren sich die Rollen erneut um: Der Leser ist idealiter ein „bedeutender Mann“ wie Arnheim in Musils Mann ohne Eigenschaften, einer, der die Welt bewegt, im Leben steht und sich zu seiner Stehlampe nur zurückzieht, um sich zu regenerieren, um sich einer Art geistigen Massage durch den Text unterziehen zu lassen. Der Autor ist dagegen einer, der außerhalb des eigentlichen Lebens steht, für den der „schöngeistige Bereich“ der Literatur die Welt bedeutet, seine Welt eben ... Da ist es kein Wunder, wenn ein ehrgeiziger Autor wie Emile Zola versucht, den Beruf des Autors als den eines soziologischen Experimentalwissenschaftlers zu begreifen und damit aufzuwerten. Und noch weniger verwunderlich ist es, wenn die Avantgardisten massiv die Forderung nach der Aufhebung der Trennung von Kunst und Leben stellen, wenn sie in ihren Soiréen immer wieder versuchen, das Publikum zu Reaktionen zu provozieren, um so die Rezipienten ihrerseits zu (Mit-)Produzenten zu machen.

Freilich hat sich durch diese Forderungen wenig nachhaltig geändert. An die Provokationen haben wir uns gewöhnt, und die Mediatisierung der Textkommunikation schreitet durch die elektronischen Medien schneller denn je voran. Die Texte, längst nicht mehr bloß sprachlicher Natur, wohnen auf der anderen Seite des Bildschirms – in Ländern wie Brasilien ist es längst auch für die bedeutendsten Autoren keine Schande mehr, sich in erster Linie dem Verfassen von telenovelas zu widmen. Und bald wird eine neue Dimension hinzutreten: die Fiktionstexte von morgen können dank verschiedener virtual reality-Programme direkt am Bildschirm konsumiert werden, wobei zwischen einsamen Autor und einsamen Konsumenten noch der einsame Programmierer getreten ist.

Vielleicht ist diese Zukunftsvision ein Anlaß, über wider den Strich laufende Projekte in der Vergangenheit nachzudenken. Denn nicht nur im Mittelalter, in der Renaissance, in den Akademien und literarischen Salons des 18. Jahrhunderts ist die Textproduktion Teil einer allgemeinen sozialen Interaktion, erfolgt sie in Kleingruppen, in denen direktes Feedback die Regel ist und die Autoren keineswegs nur Autoren, die Zuhörer keineswegs nur Zuhörer sind.

Gerade gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als – wie wir oben feststellten – der einsame Autor und der einsame Leser durch die Druckmaschinen einer beginnenden Buchindustrie von einander getrennt werden, blüht ein Biotop der anderen Art auf: die Literaturproduktion und -rezeption im Kaffeehaus. Das Kaffeehaus und die Kaffeehausrunde stellen noch bis weit in unser Jahrhundert hinein eine fast ideale Kombination von Privatheit und Öffentlichkeit dar, einen Zirkel, in dem direktes Feedback und Textproduktion für die unmittelbare Rezeption im beschränkten Kreis möglich ist, wobei der Zutritt zu diesem beschränkten Kreis in Weigels Formulierung „um den Preis eines kleinen Brauens zu haben ist“, die Außengrenze des Kreises also durchlässig ist.

Freilich: Nicht nur die literarischen Kleingruppen in Mittelalter und früher Neuzeit waren stark hierarchisiert und nach außen abge-

schottet, auch manche Kaffeehäuser wurden zu „Zentralen“ literarischer Bewegungen (besonders stark in der Avantgarde), in denen für Andersdenkende kein Platz mehr war. Und selbst manche der klassischen Kaffeehausrunden, auf die das nicht zutrifft, spiegelten doch eine „geistige Hackordnung“: Jeder hatte seinen Platz in der intellektuellen Hierarchie, den er in erster Linie durch die Fähigkeit zur Pointe erobern und verteidigen mußte, sehr oft auf Kosten der anderen, wie Ramón del Valle-Incláns Fall beweist, dessen beißender Spott dazu führte, daß er bei einem nicht mehr so ganz literarischen Raufhandel in einem Madrider Kaffeehaus den linken Arm verlor. Aber im Unterschied zu den historisch früheren Dichterrhöfen und Salons entspricht im Kaffeehaus üblicherweise diese Hierarchie eben nicht mehr der sozialen Ordnung der „Außenwelt“. Es konnte auch ein Autor, der Tausende Exemplare seiner Bücher verkaufte, im Kaffeehaus auf der Eselsbank sitzen, und umgekehrt pflegten die ungekrönten Könige dieser Runden, die „Kaffeehausliteraten“ im eigentlichen Sinn, auf Veröffentlichung und Wirkung außerhalb des Kaffeehauses gar keinen gesteigerten Wert zu legen. Macedonio Fernández etwa, der große argentinische Kaffeehausliterat, mußte von seinem „Schüler“ Borges mit sanfter Gewalt dazu gezwungen werden, wenigstens einen Blick auf die Fahnen seines Buches zu werfen, das Borges für ihn zum Druck gegeben hatte, und trotz des dann doch recht umfangreichen publizierten Oeuvres stellte derselbe Borges am Schluß fest: „das Beste hat er nicht geschrieben, sondern gesagt.“

Sie werden sich nun allmählich wundern: so lange ist schon die Rede vom Kaffeehaus, und noch kein Wort zu Wien und den österreichischen Kaffeehausautoren ist gefallen. Nun, das war Absicht, denn es zeigt den „Anstoß“ für unsere Fragestellung: daß ein Forschungsprojekt „Literatur und Kaffeehaus“ sozusagen sein natürliches Zentrum in Wien hat, wird niemand bestreiten. Daß es aber in so vielen so unterschiedlichen Kulturräumen in so ähnlicher oder wenigstens vergleichbarer Form auftritt, macht seine Erforschung zu einem zentralen Anliegen im Sinne des grenzenlosen „Schnittpunkt-Österreich“.

Wenn dieses „Projekt wider den Strich“ Kaffeehausliteratur nicht oder nicht nur eine Besonderheit Wiens und des alten Österreichs ist, ein Ausfluß der Gemütlichkeit und Grantigkeit des österreichischen Wesens, dann gilt es die „Invarianten“ der Kaffeehauskultur zu untersuchen, die typischen Spuren dieses Kontextes in den Texten, die doch zur Veröffentlichung gelangten, die Parallelen und Differenzen der großen Kaffeehausliteraten einzelner Länder (wie etwa Peter Altenberg in Wien, Fernando Pessoa in Lissabon oder Bobi Bazlen in Triest), die Bedeutung der Kaffeehäuser auch für die literarische Gruppenbildung (besonders in der Zeit der historischen Avantgarde).

Unser für das Millenniums-Symposium vorbereitete Projekt plant eine solche Untersuchung in drei – annähernd – konzentrischen Kreisen: Mitteleuropa – europäische Romania (Italien, Frankreich, Spanien, Portugal) und schließlich Lateinamerika. Dabei wollen wir in erster Linie Texte und Kontexte von zwischen 1890 und 1950 im Kaffeehaus produzierter und präsentierter Literatur analysieren, und zwar wenigstens in fünfzehn Städten: Wien, Budapest, Prag, Krakau, Agram, Triest, Florenz, Mailand, Rom, Paris, Madrid, Lissabon, Buenos Aires, Montevideo, Mexiko-Stadt.

Eingebettet ist dieses Vorhaben in ein generelles „Kaffeehausforschungsprojekt“ der Universität Florenz, in dessen Rahmen das Kaffeehaus als besonderer Ort der „sociabilité“ untersucht werden soll, dessen Aufschwung im 18. Jahrhundert mit der wachsenden Bedeutung des Bürgertums und seiner Funktion als „halböffentlicher“ und „halbprivater“ Ort zusammenhängt, in dem Kontakte gepflegt, Pläne und Komplote geschmiedet, Politik gemacht, neue Ideen verbreitet werden können usw.

In diesem Zusammenhang rückt für beide Projekte auch der besondere Raum des Kaffeehauses, seine materielle und geistige Architektur ins Blickfeld. In der Analyse der Produktion und Rezeption von Literatur im Kaffeehaus spielt sie, die im Rahmen des literarischen Kaffeehauses durchaus den Charakter einer Bühnenkulisse besitzt, eine ganz entscheidende Rolle, ebenso wie die Gruppierung der

Autoren/Zuhörer im Innenraum des Kaffeehauses, wobei als Regisseur der zum unverzichtbaren Inventar des literarischen Kaffeehauses zählende Ober tätig wird, den wir aus vielen Torberg-Anekdoten kennen.

Die Fragestellung der Florentiner Gruppe zielt darüber hinaus noch stärker auch auf den Ort der Kaffeehäuser in der urbanen Architektur, auf die Lokalisierung und architektonische Eingliederung derselben in den untersuchten Städten, um von daher besser ihre Rolle als Zentralen von Politik und Denken erfassen zu können. Unser Ansatz bleibt trotz des Interesses für die sozialen und historischen Umfeldler in erster Linie textorientiert. Dementsprechend soll durch eine Gruppe am jeweiligen Ort arbeitender Forscher folgende Hauptfragen untersucht werden:

Welche literarischen Kaffeehäuser und/oder Kaffeehausrunden gab es an dem jeweiligen Ort im Untersuchungszeitraum?

Gab es typische „Kaffeehausliteraten“, deren Produktion in erster Linie oralen Charakter hatte? Welche Text-Invarianten lassen sich in der Kaffeehausliteratur des zu untersuchenden Ortes feststellen? Bildeten sich Kaffeehäusern zuzuordnende literarische Gruppen?

Gibt es eine Wechselwirkung zwischen der „mainstream“-Literatur der jeweiligen Epoche und Impulsen der im Kaffeehaus produzierten und rezipierten Literatur? Lassen sich typische Kaffeehauskennzeichen (Oralität, Pointe, etc.) in kanonisierten Texten der jeweiligen Epoche feststellen?

Geplant ist der Erfahrungsaustausch in etwa halbjährlichen Treffen, auch unter Einbeziehung der Florentiner Forschergruppe. Am Schluß soll das Ergebnis in Form eines Kaffeehaus-Symposiums 1996 in verschiedenen Wiener Kaffeehäusern mit einer gemeinsamen Schlußveranstaltung und in Form eines Bildbandes veröffentlicht werden. Darüber hinaus wäre eine Ausstellung möglich und wünschenswert.